

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1940

17 (5.5.1940)

Der Führer

AM SONNTAG

Sonntag, den 5. Mai 1940

Folge 17 / Jahrgang 1940

Gelobt sei, was hart macht!

Von FRIEDRICH ROTH

Seit der Stunde meiner Rückkehr mühe ich mich, den Geist der Front und das Leben in der Heimat miteinander in Einklang zu bringen. Ich komme in die Stadt und sie spricht mich nicht an, ich gehe durch die Straßen und bin ein Fremder. Das bunte Leben flutet an mir vorüber, und ich lächle es nicht, will es nicht fassen mit all seinen tausend kleinen zivilen Wichtigkeiten, die keine sind. Ich bleibe vor einer Anschlagtaule stehen und studiere das Programm der Veranstaltungen. Es reizt mich, höflich mich ab. Ich mühe mich unter die Menge der Hin- und Wärgenden. Da preise ich das Geleg der Front! Es ist auf Klarheit gestellt, also auf Gesundheit an Leib und Seele, also auf Entbindung des Geistes zu freien Höhen und zu leiblicher Bereitwilligkeit. Das Leben dort ist in der einfachen Formel des Daseins geprägt. Der Geist ist es, männlich auf Pflicht und Gehorsam gestellt, christlich im tiefsten Grunde, rein in Tat und Tun. Keinen Augenblick verläßt mich das Gesicht des Soldaten, des Kameraden da draußen, das weitergebräunte, hagere Gesicht mit den bläulichen Augen, die so vertraut und doch so scharf sehen, allezeit bereit, den Gegner zu umfassen auf die Höhe und Tiefe. Kann das Leben hier drinnen nicht auch so einfach werden, so spartanisch streng, hell, klar und groß? Schon einmal haben die Stahlgeißel des Weltkrieges jene abgründige Revolution des deutschen Daseins erwirkt, das nachher in der Bewegung Adolf Hitlers vollgültige Kraftform annahm. Wozu immer noch der ärmliche Rest zivilisatorisch-sicherlicher Daseins? Die Heimat muß sich bücken, dem Kämpfer von da draußen zu misfallen, wenn er kommt. Die Heimat muß ganz Aufruch sein, nicht Hinterland, selber Front, von der die kämpfende Linie nur ein Teil ist.

Mein Weg führt mich an einer Fabrik vorbei. Es ist Schichtwechsel. Die Arbeiter strömen aus dem weitgeöffneten Tore. Ihr Antlitz ist farg und noch gespannt von der anstrengenden Bemüherung der Materie. Mir wird wohl, in das Gesicht des schaffenden Deutschen zu sehen. Im Geiste ragen vor mir die Geschütze auf, ich höre die Donner der Abschüsse, die Einschläge schwerer Granaten in die Stellungen der Feinde; ich vernehme hoch in den Lüften das Brausen der fliehenden Vögel, die gegen England fliehen.

Am Abend kehre ich bei Bekannten ein an jenem Platz mitten in der Stadt. Man weiß mir den gemöhten Sitz am Fenster an. Die Sonne verflucht alutrot über den Dächern. Im Raume steht die Dämmerung. Wir sprechen nicht viel, und man erwartet von mir offenbar keine Worte, empfindend, daß meine Gedanken noch nicht heimgekehrt sind und wo anders weilen. Alle Gedanken weilen wo anders. In einem hohen Lehnstuhl in der Ecke sitzt der Alte. Er hält sich steil aufgerichtet, der nahezu Siebzighährige. Er ist Schwerbehinderter des großen Krieges. Nun haben alle seine Söhne an der Front. Frau Agathe ist seine Schwiegertochter. Sie hat das Radio eingeschaltet. Es ist noch nicht Zeit, um Nachrichten zu hören. Der Alte indes wünscht es so. Er firscht, eine dieser Sendungen zu vernehmen. Das ertrüge er nicht. Auch die Frontberichte hört er ab. Aus dem Lautsprecher tönt barocke festliche Musik, erst ist es Bach, dann Telemann. Frau Agathe hält den schönen Blick gesenkt und starrt vor sich hin. Sie hat ihre weißen Hände im Schoße aneinandergelegt. In einem Korbmädelchen liegt das Anklein. Es ist ein halbes Jahr alt, und der Vater hat ers erst einmal gesehen. Es schaut mit seinen großen blauen Augen an die Decke hinauf und spielt mit seinen kleinen Fingern. Die Stille wird immer eindringlicher in diesem behäulichen Raume. Die Musik tönt dunkel und schön. Da überkommt mich die Gnade, auf

die ich harre. Ich erbe mich leise und wende mich zum Fenster. Und es taucht vor mir wieder die überlante Landschaft auf, die nun im Zeichen des Krieges steht und Front ist. Ich sehe mich die Silproffia Leiter zur Beobachtung hinaufklettern, sehe um mich weithin die Bunker, die Gräben, das Drahtverhau und erfühle die Geladenheit der Front. Ich sehe drüben den Feind, sehe durchs Glas einen braunen Poilu auf mich in Anschlag gehen. Ich habe wieder das fortbare Gefühl der Gefahr und den süßen Vorgehmad des endlichen deutschen Sieges trotz Not und Tod.

Der Kleine im Korb fängt an zu knedern. Der Alte ist gleich dabei, ihn zu beruhigen. Er mahnt, das Bübchen müsse sein Nachtmahl haben. Er umgibt das Kerlchen mit seiner uneingeschränkten Liebe. An der Zukunft seines Geschlechtes hängt er mit der heißesten Vater seines Herzens, und sie ist ihm wie die des Volkes ebenso heilig, als ihm die Feinde deutschen Lebens bitter verhaßt sind. Telemanns Musik ist zu Ende. Sie unterdrück die Brücke meiner Gedanken nicht, nein, sie gab ihr fihnen Schwung. Ich erinnere mich, daß im Weltkrieg ein Kamerad, der auch jetzt wieder dabei ist, stets eine kleine Spieltrommel mit sich führte und sie drehte, wenn auf dem Unterstande schwerer Beschuß lag, so daß in dem düsteren Erdraume Mozarts liebliche Arie aus Domeneo erklang. Alles Große ist einfach, alles Einfache ist schön, alles wirklich Schöne ist hart und kommt aus dem schmerzlichen Kampfe des Daseins. Wie sollte sich das Erhabene der Kunst mit dem Erhabenen des Kampfes und das Schöne der Heimat nicht mit der Front treffen! Sie sieht und blutet ja dafür.

Ich frage Frau Agathe, wie es dem Franz ergehe und wann sie zuletzt von ihm gehört habe. Sie sagt mir, er stünde irgendwo im Westen. Im Westen! Das klingt vertraut. Und ich habe nun plötzlich das Bild jenes unbekannten Soldaten vor mir, den ich besonders ins Herz schloß, weil er mir das Reiten der Soldaten im Walde verführte. Bereit stand er da in Mantel und Stahlhelm, fest das Gewehr umfassend, das Fernglas umgehängt, neben sich die Handgranaten, das Auge unverwandt feindwärts gerichtet. Kaum Was hatte ich neben ihm in dem engen abgedeckten Unterland. Während ich durch den Schützling das Vorgebäude absuchte, sprach ich mit dem Manne. Er schien mir die Soldat gewordene Festigkeit. Er sagte, es sei schwer, nur immer in der Abwehr sein zu müssen und es komme hoffentlich die Stunde —! Zu Hause habe er eine junge Frau und ein frohgemutes Bübchen, was molle er mehr! Weibe seien gelund. Einmal sei er 12 Tage bei ihnen auf Urlaub gewesen. Die Anshauung seiner Lieben habe ihn doppelt verpflichtet und nun möge der große Tag beginnen.

Ich gab ihm die Hand und wandte mich zum Gehen. Da sah ich mit Weisheit etwas an die Pohlenwand des Unterstandes geschrieen. Es stand da

„Gelobt sei, was hart macht!“
Ich sprach kein Wort mehr. Soldaten lieben es nicht, ihre Gefühle zu umschreiben. Der Poilu sah starr feindwärts; er hatte das Glas an die Augen geklebt. Gelobt sei, was hart macht, an der Front des Kampfes und an der Front der Arbeit, in jeglichem Tun und im duldbaren Aussharen bis zum gottgelobten siegreichen Ende. Als ich zu Hause in mein Zimmer trat, das ich nun seit Monaten nicht mehr gesehen hatte, entdeckte ich, daß auf dem alten Bücherstapel noch die Werke Goethes standen. Ich zog ein anderes Buch heraus und stellte es zur Eintracht dicht daneben. Es ist die Bibel allen Kämpfers, Glaubens: „Som Krieger!“



Das Gesicht des deutschen Fliegers. Aufn.: Dr. Weller-Bavaria

Der graue Rock

Eine Erzählung aus diesen Tagen von Richard W. Tries-Styrum

Wir Menschen haben gar zu oft unsere Besonderheiten. Irgend einen Brief, den wir einmal in einer beglückten Stunde erhielten, zu den wichtigsten Akten und Urkunden, hüten wir wie einen kostbaren Schatz.

So erging es auch Heinrich Dilmann mit einem alten grauen Rock, den er hütete, von dem er doch nicht sagen konnte, weshalb er ihn mehr liebte wie einen Freund, und doch war dem so.

Siebzehnjährig zog Heinrich Dilmann im großen Weltkrieg des Weltkrieges den bunten Rock an, und wenige Wochen später erhielt er, da er für den Frontdienst eingekleidet wurde, neben allen weiteren Uniformstücken auch einen nagelneuen feldgrauen Rock, so wie ihn jeder Soldat erhielt, der ins Feld zog.

Mit Heinrich Dilmann aber war, als er diesen neuen grauen Rock überzog, eine Wandlung vorgegangen, denn nun erit fühlte er sich losgelöst von allem, was ihn bisher gehalten hatte; tief verbunden und aufs engste zusammengeklebt mit den Kameraden, die schon seit Jahren in den Gräben lagen, wurde er nun. Er stand nicht mehr abseits, dieser graue Rock trug dazu bei, die Verbindung mit den Frontkameraden enger zu gestalten, und die Kameraden sollten nicht enttäuscht werden.

Nur wenige Tage dauerte der Glanz und die frische Farbe, dann hatten Lehm und Dreck sich in den grauen Stoff eingetressen, so daß es in der Champagne oft war, als sei der graue Rock einmal mehr gewaschen. Auch sonst waren die Spuren des Krieges sehr bald nicht mehr von ihm fortzubringen, und als er kurz vor Jahresende aus den Schlammgräben Frankreichs trat, um der Silberhochzeitfeier seiner Eltern beizuwohnen zu können, da wollte er seinem grauen Rock untreu werden. Zu sich mit dem Gedanken, einen Kameraden, dessen Rock noch nicht so abgewetzt und gelockt war, zu bitten, ihm für diese Urlaubsfahrt den besseren Rock zu überlassen.

Dann aber kam es ihm wie Verrat vor, und als wollte er wieder gut machen, was seine trauen Gedanken soeben heraufbeschworen, fuhr er wie freischend über den abgewaschenen, von Lehm, Blut und Dreck sohl gewordenen Rock, der ihn schützte gegen alle Unbill des Wetters, der ihn begleitete, wie der beste Kamerad.

So fuhr er in jenen Tagen quer durch Deutschland. Wohl kam es vor, daß irgendwo im Eisenbahnsteil einmal ein feines Dämchen vorrichtig beileite rüde, einen abfälligen Blick auf den so sehr mitgenommenen grauen Soldatenrock werfend, aber in der Urlaubstrende bemerkte Heinrich Dilmann diese Blicke nicht, und als nur hinter Koblenz, als er am deutschen Rhein entlang fuhr, ein alter Veteran, der schon seit längerer Zeit verabschiedet, ihn ins Gespräch zu ziehen, erneut ansprach, merkte er erst auf, als der Alte sich fürchte und, wie in seinen Erinnerungen fremd, bemerkte:

„Ja, als wir Anno 70 den Franzosen die roten Sohlen vertriehen, da war mein blauer Rock auch bald so verabschiedet: iag, junger Kamerad, wo liegt ihr denn jetzt?“

Dabei schaute er Heinrich Dilmann nicht ins Gesicht, sondern unverwandt auf den grauen Rock, und als er erfuhr, daß das Regiment bei Reims lag, kam Leben in die alten Glieder, er erzählte, wie auch sie damals dort lagen, und noch lange tauschten die beiden Soldaten Erinnerungen aus zwei Kriegen aus, die doch einen Zwischenraum von mehr wie vierzig Jahren umfassen. Und Heinrich Dilmann war nun fast stolz darauf, seinen alten Rock nicht eingetauscht zu haben.

Kurz waren die Tage des Urlaubs; bald war er wieder inmitten seiner Kameraden, bei der Batterie, und ein treuer Begleiter all seiner Strapazen war der graue Rock.

Bis er dann eines Tages, nach dem Rückmarsch aus Frankreich, dem müden Marsch auf deutschen Straßen in jenen unglückseligen Novembertagen des Jahres 1918, kurz vor dem Feil wieder abemitt war und nun den grauen Rock für immer ausziehen sollte.

Wohl ging er in den ersten Tagen, da er wieder in der Heimat war, in seinem alten lahlen und zerstückelten Rock, doch mußte er, daß dieses Trauen eigentlich keine Berechtigung mehr hatte, mehr eine Notlösung war. So zog er den Rock aus. Die Mutter mußte ihn noch einmal gründlich reinigen, dann hina er ihn zu seinen Zivilkleidern.

Aber nicht lange sollte der Graue Ruhe finden. Schon in den ersten Tagen des neuen Jahres hatte Heinrich



Ruhepause in der Stellung. Zeichnung von M. Heß, z. Zt. im Felde

John stiehlt die Falklandinseln

Nach Tatsachen berichtet von Jost Hermann

Der junge Adjutant macht eine Meldung. „Drei Segler, die bereits seit zwei Stunden südlich der Westinsel kreuzten, haben nunmehr am Fuße des Mount Adam Anker geworfen und treffen Anstalten zum Nöbbsfang, Gouverneur!“

Der dreißigjährige Mann mit dem anspruchsvollen Gesichtsausdruck blühte von seinen Schreibeisen auf.

„Welche Nationalität?“ fragte er, noch ein wenig abwesend.

„Ich habe dieselbe Frage nach dem Beobachtungsstand hinaufgeschickt, Gouverneur. Der Sergeant gab zurück, daß sie bis jetzt keine Klage gezeit hätten!“

Der Gouverneur rumpelte die Brauen und eine feile Falte erschien auf seiner Stirn. „Keine Klage?“ brumnte er unwirsch. „Dann können es nur britische Seeräuber sein, die eine Gaunerei im Schilde führen!“

„Damit schob er seine Papiere zurück und stand auf. Lassen Sie fattedit! Wir reiten hinüber!“

Eine Viertelstunde später ritten die beiden Männer nebeneinander durch das mannshohe Tuffsteingras, dessen Spigen bis über den Sattelfaust hinauftrafen. Der Adjutant war noch sehr jung und wickeliger. Warum der Herr Gouverneur glaube, daß es gerade Engländer sein müßten, fragte er. „Weil diese Seeräuber ihre sogenannten Auftritte auf unsere Inseln noch immer nicht aufgegeben haben. Sie warten nur auf den richtigen Augenblick. Dann sind sie da!“

Der Gouverneur sprach mit unmerklicher deutscher Akzent. Und er war auch ein Deutscher. Ein Hamburger Junge namens Luis Vernet, der mit Einwilligung der argentinischen Regierung im Jahre 1825 von Buenos Aires hierhergekommen war, um die in Argentinien gebürtigen Falklandinseln zu kolonisieren.

In dem Gespräch trat eine Pause ein. Dann begann der Adjutant von neuem: „Ich möchte nur gern wissen“, meinte er, „was die Engländer an unseren Inseln eigentlich getroffen haben. Sie besitzen doch selbst Land genug.“

Vernet lächelte grimmig in sich hinein. „England kriegt nie Land genug!“ antwortete er. „Was sie leben, wollen sie haben!“

„Na, haben Sie denn überhaupt Rechte daran?“

„Dann hätten sich diese Briten je um Recht gekümmert? Wenn man sie fragt, behaupten sie, es sei ein Engländer gewesen, der eben Ende des 18. Jahrhunderts die Inseln entdeckt habe. Darum leiten sie die Berechtigung her, sich, wenn es ihnen einfällt, darauf festzusetzen.“

„Haben die Briten nicht schon früher einmal hier gejeffen, Gouverneur?“

„Natürlich! — Um 1760 herum hat hier ein Franzose mit dem ersten Kolonisationsversuchen begonnen. Er lag auf der Dünnel im Fort Luis, ist jedoch bereits in den Anfängen hiebei geblieben. Aber als die Engländer Kunde davon und merkten, daß hier ein am Wert sei, daß es womöglich etwas zu holen sei, begannen sie diesen die Westinsel. Da ermittelte die britische Regierung von Frankreich die Abtretung der Niederlassung. Darum waren sie im Herbst gleichen Jahres die Engländer zurück. Deshalb hätten sie auch noch bleiben sollen? Die Franzosen, von deren lauren Verdienst man den Löwenanteil durch geschickte und wohlprobierte Methoden hätte in die eigene Tasche brialieren können, waren fort. Es gab keinen mehr, den man für sich arbeiten lassen konnte.“

„Sie hätten aber doch selber die beträchtlichen Bodenschätze an Eisen, Bleierz und Kohle ausbeuten können“, warf der Adjutant ein.

„Selber ausbeuten?“ lachte der Gouverneur. „Dann war das Geschäft nicht aröz genug. Das geht gegen die Grundtatsache. Selbst ausbeuten kommt nicht in Frage. Andere ausbeuten, gewiß. Daran verdient man mehr!“

Der junge Mann war den Ausführungen des Gouverneurs mit Aufmerksamkeit gefolgt. „Da landen Sie, als Sie hierherkommen, Gouverneur, also schon die Anfänge von dem vor, was Sie inzwischen aus den Inseln gemacht haben?“ fragte er weiter.

„Nichts hand ich vor!“ brumnte der Sergeant. „Erstens ist das mehr als ein halbes Jahrhundert dazwischen, und dann sind die Franzosen nie Kolonisatoren gewesen. Dazu

muß man geboren sein! Dazu muß man vor allem anderen Erziehungsmittel und eisernen Fleiß am Leibe haben. Somit wird das niemals etwas. Den Franzosen war die Arbeit zu hart. Was Sie heute auf der Insel leben, ist einzig und allein mein Werk. Alles ist erst nach 1820 entstanden, seit ich die Inseln im Auftrag der argentinischen Regierung verwaltete. Sie sind ja erst kürzlich gekommen, da können Sie nicht wissen, wie es früher aussah.“

Inzwischen hatten sich die Reiter dem Teil des Ufers genähert, wo die fremden Nöbbsfänger bereits eifrig ihrem unerlaubten Hohnwert oblagen. Der Gouverneur sah sich das Treiben an, dann sagte er hart:

„Neien Sie zu Sergeant Vell. Er soll sofort mit dreißig Mann hier antreten. Hier steht es hart auf hart. Ich bin nicht ablenzen, mir von diesen britischen Seeräubergeräusch auf der Küste herumtanzen zu lassen. Sie sollen leben, wer hier der Herr ist.“

Der Adjutant feste seinen Pony in Galopp, während Vernet abtrieb und — das Pferd am Jügel — zum Strand hinunterging. Dort waren eine Anzahl verwegener aussehender junger Leute damit beschäftigt, die auf dem Sand liegenden Nöbbs totzufaßeln, bevor die schwerfälligen Tiere das Wasser erreichen konnten. Der Gouverneur herabsteigend den Mann, der ihm zunächst stand, in hartem Tone an: „Wer gibt euch die Erlaubnis, hier Nöbbs zu jagen?“

Der junge Kerl grinste halb frech, halb verlegen. „Zuerst ichen es, als wolle er eine Entschuldigung sammeln, aber dann murkte er auf und gab eine schmuddrige Antwort. Die anderen gefellten sich dazu, ein Wort abzusondern, und die unbedeutendsten Einbringlinge nahmen dem Gouverneur gegenüber eine hydrophobe Haltung an. In diesem Augenblick kam Sergeant Vell mit seinen Leuten aus dem hohen Tuffsteingras hervor und marschierte und hielt gerade auf die Gruppe zu.

„Besteht die drei Segler?“ Kommandierte Vernet. „Sie sind beschlagnahmt. Wer sich zur Wehr setzt, wird erschossen. Die Mannschaft wird in drei Ruten mit Proviant für

zwei Wochen ausgeschifft! Ihre Schiffe bleiben hier!“

Der Befehl wurde unerschrocken ausgeführt, denn auf den Inseln herrschte deutsche Ordnung. Alle Proteste der Nöbbsfänger waren vergeblich. Es stelte sich zwar hinterher heraus, daß sie keine Engländer, sondern Amerikaner waren. Aber auch dies konnte den Entschluß des Gouverneurs nicht mehr rückgängig machen. Die Schiffe wurden in einen faher und verfesteten Hafen untergebracht, der Fall war erledigt. Einshweilen wenigstens.

Raum vier Wochen später erschien plötzlich vor der Dünnel ein Kreuzer, der am Top das Sternenzeichen der nordamerikanischen Union gezeit hatte. Ohne viel Umstände und ohne ein Unterhändler zu schicken, eröffnete er aus mehreren Rohren das Feuer auf die ahnungslos daliegenden Inseln und legte damit den ersten Stein der zwischen den Kulturen in Trümmer. Unter den Toten bestand sich auch der tapfere Deutsche Luis Vernet.

Als die argentinische Regierung, die schon seit Anfang des Jahrhunderts als rechtmäßige Nachfolgerin der Spanier die Inseln im Besitz hatte, von dieser rüchichtslosen Handlungsweise Kenntnis erhielt, erhob sie sofort schärfsten Protest, dem ein mehrfacher Nachschick folgte.

Während nun die diplomatischen Verhandlungen hin und wider gingen, lagen die Falklandinseln schuflos da. Nun war der richtige Augenblick gekommen für eines der ungezählten Piratenstüchchen, deren sich das streng moralische Albion schon so viele geleistet hatte. Englische Kriegsschiffe tauchten im Jahre 1845 vor der Insel auf; John Bull begann sein beschützes Nischen im Tübben, bestellte sie kurzweilig, holte die argentinische Klage nieder und löste dafür den Union Jack. Und seit dieser Zeit haben als unerwünschte Eindringlinge britische Seeläger auf den reichen Eilanden, beuten Land und Leute wie üblich systematisch aus und kümmern sich einfach nicht um die immer wieder laut werdenden Proteste Argentiniens.

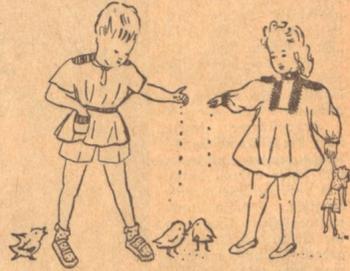
Unsere Kinder im fröhlichen Kleid

Jeder Mutter macht es Freude, ihr Kind recht schön anzusehen. Trotzdem soll sie aber keine Modepuppe aus ihm machen, sondern auch bei der Kleiderfrage darauf bedacht sein, ihm solange wie möglich keine Kindlichkeit zu entziehen.

Wenig einfacher ist es, aus Allem für ein Kind noch etwas recht Brauchbares herauszubekommen, als für einen Erwachsenen. Schon eine frohe Farbaufmischung hat ihren eigenen Reiz. Wenn wir aber dazu noch unsere Phantasie spielen lassen, um mit Hilfe von allerlei bunten Garnmustern dem Kleidchen oder Kittelchen die ganz persönliche Note zu geben, dann erreichen wir nicht nur, daß unser Kleines allerorts bewundert wird, sondern wir pflanzen auf diese Art schon in früherer Jugend in so manchem empfindlichen Kinderherz den Blick und die Liebe zu den so einfachen kleinen Freuden des Lebens. Ein Pierdlich ist nicht nur äußerer Schmuck, sondern spiegelt sehr oft, wenn er von der Trägerin selbst gemacht und vielleicht auch noch entworfen ist, ihre

weder sind Passe, Manschetten, Gürtel und Taschenbelag aus gefirtem Stoff, oder sie werden angebeutelt durch Pierdliche, oder werden mit Pierdlichen, z. B. Herzhüchen, Kreuz- oder auch Knopflochten aufgemacht.

Auch bunte Bänderorten in geschmackvoller Ausführung ebenso wie Baumwollfäden oder Jadenfäden sind ein immer beliebter.



praktischer und hübscher Schmuck. Der Knabenkittel ist blau und mit einer netten Baumwoll-Litze eingefaßt, die auf der rechten Seite noch mit einem Kettenfisch gehalten wird. Die Verzierung am Mädchenkleid ist aus Jadenfäden, die am unteren Ende durch den Stoff gestochen und somit mit einem Stuch



Seule wider. Heber die Entfaltung und die Vielfältigkeit von Pierdlichen wollen wir uns das nächste Mal ausführlicher unterhalten.

Heute nur einige kleine Andeutungen im Zusammenhang mit unseren Kinderkleidern: Ist dies nicht ein nettes kleines Geschwisterpaar, das Mädel mit dem einfachen Hängebügel und der Bruder mit dem entsprechenden Hüßlein herausguckt? Was dem Kleid die besondere Note gibt, sind die bunten Streifen aus Stoffresten, die sauber zusammengeheftet und mit Pierdlichen verbunden und aufgenäht werden.

Rechtlich gearbeitet ist das Kleid und der Anzug des kleinen Zwillingepaares. Ent-

in abtchender Farbe angehäht wird. Das Vermeilbündchen ist ebenso verzert.

Bei all diesen Kinderkleidern ist es besonders hübsch, wenn wir die Knöpfe auch noch selber machen. Ein umhörter Bachfisch, ein umhörter Wollkäulen, das sind alles Dinge, die uns nichts kosten und die viel hübscher aussehen, als ein lieblos fertig gekaufte Knopf.

Grete Sauer

Köpfchen! Köpfchen!

Silberrätsel

Aus den Silben: an — auf — bert — bros — bu — dan — di — e — ehr — et — er — fa — fern — feu — frei — ga — ae — her — hoch — i — im — ist — ja — kar — last — klar — kri — la — lee — loo — löb — na — na — ne — ra — rad — re — re — ri — ro — sand — sen — span — stabs — si — te — te — ter — ter — un — ve — vo — wa — wald — wird — Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Dillswort zum Wohle unserer Soldaten bezeichnen (s = 1 Buchstabe).

1	2	3	4	5	6	7	8	9
11	12				13			
14			15	16	17	18	19	20
21	24			22				
23				24				
		25						

Bedeutung der Wörter: 1. Norwegische Stadt (im Deeresbericht oft genannt), 2. Baumgewächs, 3. griechischer Vorker von unserer Zeitrechnung, 4. Kurort in Norditalien, 5. mittelalterliches Kriegsfahrzeug, 6. Vorkort der Reichshauptstadt, 7. männlicher Vornamen, 8. Insel im Nördlichen Meer, 9. badisches Städtchen, 10. badisches Städtchen, 11. Dienstgrad bei der Kriegsmarine, 12. heiliges Dorf, bekannt durch eine große Schlacht im 19. Jahrhundert, 13. Dichter, Vorkämpfer des Nationalsozialismus, 14. weiblicher Vornamen, 15. Aderboot der Estimios, 16. Kriegsgewehr, 17. farnische Oper von Volpina, 18. Schlingpflanze, 19. bestimmte Holzart, 20. Sammelbeere.

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 2 biologischer Begriff, 7 Molliken-Insel, 8 Freizeiter, 10 Stadt an der Ostsee, 11 Luftart, 13 Abfiedlungsart, 14 Wertzeichen vorkommt. Allen Anzeichen nach dürfte sich dieser Satz in geschichtlichem und philatelistischem Sinne zu einer wertvollen Sendung eignen.

3 r a i m a r k e n im Zoologischen Museum. Man könnte das zunächst für einen Druckfehler halten und könnte glauben, es müsse richtig Polinmuseum heißen. Aber die Sache stimmt schon, wenn sie auch nicht gerade alltäglich ist: das Zoologische Museum in der Invalidenstrasse in Berlin bereitet zur Zeit im Rahmen seiner vorläufigen Sonderausstellungen wieder eine neue kleine Ausstellung vor, die unter dem Motto „Tiere auf Briefmarken“ stehen wird. Es sollen Postwertzeichen mit Tierbildern aus allen Weltteilen zusammengeestellt und durch Tiermodelle, Landarten, biologische Erläuterungen usw. ergänzt werden. Das Reichspostmuseum hat hierfür keine reichen Markensammlungen zur Verfügung gestellt; 4000 bis 4000 Marken wurden bereits durchgegeben, und 400 bis 500 Stück sollen ausgewählt werden. Die bemerkenswerte zoologisch-philatelistische Sonderausstellung wird voraussichtlich zu Pfingsten eröffnet werden. Auch in der jüngsten Nationalen Briefmarken-Ausstellung in Berlin erregte eine Sammluna „zoologischer“ Marken mit dazu angelegten großen Tierbildern besondere Aufmerksamkeit.

3 e a l i d e u t B r i e f m a r k e n. In einem Anzeigendienst für Briefmarkensammler wird immerfort mit anstandslos diese nicht alltägliche Anzeige gelesen: „Philatelistin mit grünen Frachtenkenntnissen, ca. 25-30 Jahre, seriöser und zuverlässiger Charakter, zwecks Beirat von Inhaber eines großen Versandgeschäftes (82 Jahre alt) sucht. Vermögen nicht notwendig! Erbitten ausführliche Zuschriften mit Bild unter ... Es dürfte also unter Umständen nicht ganz unpraktisch sein, wenn sich unsere holde Weltlichkeit künftig etwas mehr mit Philatelle beschäftigen würde als bisher ...“

Silberrätsel

Aus den Silben: an — auf — bert — bros — bu — dan — di — e — ehr — et — er — fa — fern — feu — frei — ga — ae — her — hoch — i — im — ist — ja — kar — last — klar — kri — la — lee — loo — löb — na — na — ne — ra — rad — re — re — ri — ro — sand — sen — span — stabs — si — te — te — ter — ter — un — ve — vo — wa — wald — wird — Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Dillswort zum Wohle unserer Soldaten bezeichnen (s = 1 Buchstabe).

1	2	3	4	5	6	7	8	9
11	12				13			
14			15	16	17	18	19	20
21	24			22				
23				24				
		25						

Bedeutung der Wörter: 1. Norwegische Stadt (im Deeresbericht oft genannt), 2. Baumgewächs, 3. griechischer Vorker von unserer Zeitrechnung, 4. Kurort in Norditalien, 5. mittelalterliches Kriegsfahrzeug, 6. Vorkort der Reichshauptstadt, 7. männlicher Vornamen, 8. Insel im Nördlichen Meer, 9. badisches Städtchen, 10. badisches Städtchen, 11. Dienstgrad bei der Kriegsmarine, 12. heiliges Dorf, bekannt durch eine große Schlacht im 19. Jahrhundert, 13. Dichter, Vorkämpfer des Nationalsozialismus, 14. weiblicher Vornamen, 15. Aderboot der Estimios, 16. Kriegsgewehr, 17. farnische Oper von Volpina, 18. Schlingpflanze, 19. bestimmte Holzart, 20. Sammelbeere.

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 2 biologischer Begriff, 7 Molliken-Insel, 8 Freizeiter, 10 Stadt an der Ostsee, 11 Luftart, 13 Abfiedlungsart, 14 Wertzeichen vorkommt. Allen Anzeichen nach dürfte sich dieser Satz in geschichtlichem und philatelistischem Sinne zu einer wertvollen Sendung eignen.

3 r a i m a r k e n im Zoologischen Museum. Man könnte das zunächst für einen Druckfehler halten und könnte glauben, es müsse richtig Polinmuseum heißen. Aber die Sache stimmt schon, wenn sie auch nicht gerade alltäglich ist: das Zoologische Museum in der Invalidenstrasse in Berlin bereitet zur Zeit im Rahmen seiner vorläufigen Sonderausstellungen wieder eine neue kleine Ausstellung vor, die unter dem Motto „Tiere auf Briefmarken“ stehen wird. Es sollen Postwertzeichen mit Tierbildern aus allen Weltteilen zusammengeestellt und durch Tiermodelle, Landarten, biologische Erläuterungen usw. ergänzt werden. Das Reichspostmuseum hat hierfür keine reichen Markensammlungen zur Verfügung gestellt; 4000 bis 4000 Marken wurden bereits durchgegeben, und 400 bis 500 Stück sollen ausgewählt werden. Die bemerkenswerte zoologisch-philatelistische Sonderausstellung wird voraussichtlich zu Pfingsten eröffnet werden. Auch in der jüngsten Nationalen Briefmarken-Ausstellung in Berlin erregte eine Sammluna „zoologischer“ Marken mit dazu angelegten großen Tierbildern besondere Aufmerksamkeit.

3 e a l i d e u t B r i e f m a r k e n. In einem Anzeigendienst für Briefmarkensammler wird immerfort mit anstandslos diese nicht alltägliche Anzeige gelesen: „Philatelistin mit grünen Frachtenkenntnissen, ca. 25-30 Jahre, seriöser und zuverlässiger Charakter, zwecks Beirat von Inhaber eines großen Versandgeschäftes (82 Jahre alt) sucht. Vermögen nicht notwendig! Erbitten ausführliche Zuschriften mit Bild unter ... Es dürfte also unter Umständen nicht ganz unpraktisch sein, wenn sich unsere holde Weltlichkeit künftig etwas mehr mit Philatelle beschäftigen würde als bisher ...“

Silberrätsel

Aus den Silben: an — auf — bert — bros — bu — dan — di — e — ehr — et — er — fa — fern — feu — frei — ga — ae — her — hoch — i — im — ist — ja — kar — last — klar — kri — la — lee — loo — löb — na — na — ne — ra — rad — re — re — ri — ro — sand — sen — span — stabs — si — te — te — ter — ter — un — ve — vo — wa — wald — wird — Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Dillswort zum Wohle unserer Soldaten bezeichnen (s = 1 Buchstabe).

1	2	3	4	5	6	7	8	9
11	12				13			
14			15	16	17	18	19	20
21	24			22				
23				24				
		25						

Bedeutung der Wörter: 1. Norwegische Stadt (im Deeresbericht oft genannt), 2. Baumgewächs, 3. griechischer Vorker von unserer Zeitrechnung, 4. Kurort in Norditalien, 5. mittelalterliches Kriegsfahrzeug, 6. Vorkort der Reichshauptstadt, 7. männlicher Vornamen, 8. Insel im Nördlichen Meer, 9. badisches Städtchen, 10. badisches Städtchen, 11. Dienstgrad bei der Kriegsmarine, 12. heiliges Dorf, bekannt durch eine große Schlacht im 19. Jahrhundert, 13. Dichter, Vorkämpfer des Nationalsozialismus, 14. weiblicher Vornamen, 15. Aderboot der Estimios, 16. Kriegsgewehr, 17. farnische Oper von Volpina, 18. Schlingpflanze, 19. bestimmte Holzart, 20. Sammelbeere.

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 2 biologischer Begriff, 7 Molliken-Insel, 8 Freizeiter, 10 Stadt an der Ostsee, 11 Luftart, 13 Abfiedlungsart, 14 Wertzeichen vorkommt. Allen Anzeichen nach dürfte sich dieser Satz in geschichtlichem und philatelistischem Sinne zu einer wertvollen Sendung eignen.

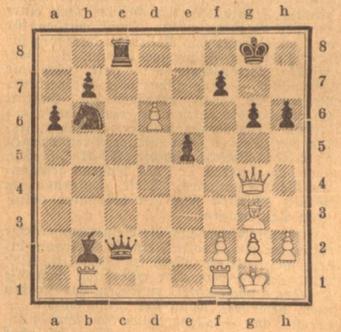
3 r a i m a r k e n im Zoologischen Museum. Man könnte das zunächst für einen Druckfehler halten und könnte glauben, es müsse richtig Polinmuseum heißen. Aber die Sache stimmt schon, wenn sie auch nicht gerade alltäglich ist: das Zoologische Museum in der Invalidenstrasse in Berlin bereitet zur Zeit im Rahmen seiner vorläufigen Sonderausstellungen wieder eine neue kleine Ausstellung vor, die unter dem Motto „Tiere auf Briefmarken“ stehen wird. Es sollen Postwertzeichen mit Tierbildern aus allen Weltteilen zusammengeestellt und durch Tiermodelle, Landarten, biologische Erläuterungen usw. ergänzt werden. Das Reichspostmuseum hat hierfür keine reichen Markensammlungen zur Verfügung gestellt; 4000 bis 4000 Marken wurden bereits durchgegeben, und 400 bis 500 Stück sollen ausgewählt werden. Die bemerkenswerte zoologisch-philatelistische Sonderausstellung wird voraussichtlich zu Pfingsten eröffnet werden. Auch in der jüngsten Nationalen Briefmarken-Ausstellung in Berlin erregte eine Sammluna „zoologischer“ Marken mit dazu angelegten großen Tierbildern besondere Aufmerksamkeit.

3 e a l i d e u t B r i e f m a r k e n. In einem Anzeigendienst für Briefmarkensammler wird immerfort mit anstandslos diese nicht alltägliche Anzeige gelesen: „Philatelistin mit grünen Frachtenkenntnissen, ca. 25-30 Jahre, seriöser und zuverlässiger Charakter, zwecks Beirat von Inhaber eines großen Versandgeschäftes (82 Jahre alt) sucht. Vermögen nicht notwendig! Erbitten ausführliche Zuschriften mit Bild unter ... Es dürfte also unter Umständen nicht ganz unpraktisch sein, wenn sich unsere holde Weltlichkeit künftig etwas mehr mit Philatelle beschäftigen würde als bisher ...“

SCHACH-ECKE / Zwei Endspiele

Eine Partie in einem Turnier in Dresden erab nach dem 27. Zug folgenden Stand:

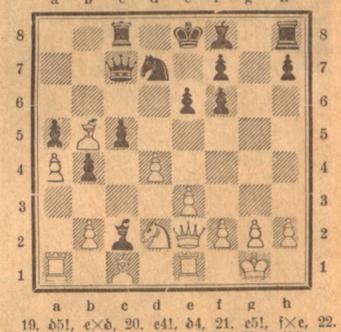
Weiß: E. Engels Schwarz: G. Marocz



19. d5!, e x d, 20. e4!, d4, 21. e5!, f x e, 22. f3!, g6 (Schwarz hatte keine Verteidigung mehr, denn auf d3 wäre 23. D x e5! gegeben) 23. D x e2, e4, 24. D f5, Schwarz gab auf!

In einer theoretisch interessanten Partie aus dem Großturnier in San Remo ergab sich nach dem 18. Zug folgendes Bild:

Weiß: E. Bogoljubow Schwarz: S. Amos



19. d5!, e x d, 20. e4!, d4, 21. e5!, f x e, 22. f3!, g6 (Schwarz hatte keine Verteidigung mehr, denn auf d3 wäre 23. D x e5! gegeben) 23. D x e2, e4, 24. D f5, Schwarz gab auf!

HUMOR am Wochenende

Das hört' er gern

Scheide ging zum Graphologen. Er brachte eine Schriftprobe mit. Der Graphologe lachte. „Die Schrift verrät“, sagte er dann, „daß der Schreiber viel Geduld, Nachsicht und Sanftmut hat.“

Scheide nickte begeistert: „Ausgerechnet. Der Brief ist nämlich von meinem Schneider.“

Berichtigung

Es gibt Leute, denen man aus dem Wege geht. So einen traf ich gestern. Ich machte schnell einen Bogen um ihn. Er schnitt ihn ab. „Heber Freund“, begann er sofort, „es gibt nichts peinlicheres, als jemandem um Geld bitten zu müssen.“

„Doch“, sagte ich. „Was?“

„Es jemanden abzuschlagen.“

Kompliment

Nina steckte rostrote Nefen in ihr rostrotes Haar. Der Schwärmer schwärmte: „Eine echte Nefel!“

„Rein. Sie ist künstlich gefärbt.“

Der Mann nickte: „Darum paßt sie auch so ausgezeichnet zu Ihnen.“

Theater-Gestüßter

Das neue Stück des bekannten Autors wird gegeben. Man studiert eifrig das Programm. „Donnerwetter, der F führt ja auch Regie. Ich dachte, der spielt die Hauptrolle!“

„Die spielt die ... Souffleuse“ flüstert der Logenliebhaber ehrfürchtig. (Si non bon trovato, e vero.)

Glaubhaft

Paulin ging zum Krämschen. Pauline erzählte ein lustiges Erlebnis: „Stell' dich vor, gestern schüttelte ich verächtlich Seifenlöden halt Haferlöden in die Suppe. Wir merkten es erst bei Tisch.“

„Was tat Dein Mann?“

Pauline lächelte: „Er lachte.“

Immer im Fach

Der berühmte Botaniker belieg den Großglockner. Plötzlich gab der Boden nach. Der Botaniker fürzte in die Tiefe. In letzter Minute fand seine Hand einen Halt. „Können Sie sich halten, Professor?“

Der Botaniker rief: „Ja. Ich hänge an einer Carex bryoides alpinis femini generis, einer höchst seltenen Pflanze!“

Zwei Rechenkünstler

Duffel hat sich ein Buch über Schnellrechnen gekauft. Duffel ist stolz auf seine neuen Kenntnisse. „Zwele ist Holz auf seine neuen Kenntnisse. Zwele ist Holz auf seine neuen Kenntnisse.“

Der andere rechnete: „Viermal zehn ist vierzig, viermal 2 ist acht, macht zusammen achtundvierzig.“

Die Duffel: „Wie umständlich! Ich rechne: fünfmal zehn ist fünfzig, zwei weg macht achtundvierzig.“

Empörte Frage

Ich hatte mir eine Sau gekauft. Zugegeben, ich bin ein Neuling in der Landwirtschaft, aber das fiel mir doch auf. „Das Schwein binst ja!“, sagte ich.

Der Händler, empört: „Da no? Wollen's etwa auf ihr ausreite?“

Postkutschen-Romantik im alten Rußland

Eine einsame Posthalterei an einer der endlosen Landstraßen des alten Rußland ist der Schauplatz des nach einer Novelle A. S. Puškins gedrehten Films der Wien-Film und Ufa „Der Postmeister“, der in diesen Tagen erscheint und ein besonderes künstlerisches Ereignis darstellt.

Herbststürme hegen über die einsame Landstraße, die sich einförmig und schier endlos durch das russische Nischenreich hinzieht. Einam und weltverlassen liegt an ihr ein niedriges, strohgedecktes Haus, meilenweit von jeder menschlichen Siedlung entfernt: die Posthalterei. In ihr waltet der Postmeister seines feineswegs leichtesten Amtes, denn er, der kleine Subalterne Beamte, muß sich von den hohen kaiserlichen Beamten und Offizieren, die im Auftrage des Zaren das weite Land durchreisen, gewaltige Grobheiten fügen lassen. Wehe, wenn er nicht sofort frische Postpferde zur Verfügung hat — unter Androhung von Schlägen, ja mit Waffengewalt, unter Klüchen und Schimpfkampagnen erzwingen sie sofortige Weiterbeförderung, denn die hohen Herren haben es sehr eilig — bis die hübsche Tochter des Postmeisters, Dunja, erscheint...

So zeigt und schildert es uns der Film „Der Postmeister“, dessen Buch Gerhard Mengel nach der gleichnamigen Novelle des russischen Dichters A. S. Puškin geschrieben hat. Dieser Film gibt zugleich ein anschauliches Bild des Verkehrswezens in Rußland vor etwa hundert Jahren. Eisenbahnen gab es erst nur ganz wenige im damaligen Zarenreich, für weite Reisen war man einzig auf die „Kourierpost“ der Posthalterei angewiesen. Grundverschieden wirkt die Romantik dieser sich in endloser Ferne verlierenden Landstraße auf Vater und Tochter. Für den Postmeister (Heinrich George) ist sie das Lebenselement, und jedes eintreffende Fuhrwerk, für dessen Weiterbeförderung er zu sorgen hat, ist ihm eine willkommene Ab-



Aufbruch in ein neues Leben

Unter dem Vorwand sie heiraten zu wollen, erlangte Rittmeister Minskij die Einwilligung des Postmeisters, dessen Tochter Dunja mit sich nach Petersburg zu nehmen. Hilde Krahl und Siegfried Breuer.

hängt wie er an ihr. — Aber einmal wird auch der Postmeister seine liebe alte Landstraße bitter zu haßen beginnen, denn auf ihr entführt der elegante Zarenrittmester Minskij (Siegfried Breuer) ihm die beliebte Tochter nach Petersburg.

An diesem Verlust zerbricht der Vater, sie war sein Ein und Alles, der einzige Mensch, der ihm nahestand, an den er sein ganzes Herz gebüßt hatte — bis er es schließlich nicht mehr aushält und seiner Tochter nachreist, um zu sehen, was sie in Petersburg treibt.

In diesem Film erleben wir die postkutschenromantische des alten Rußlands, die von der uns aus alten Beschreibungen bekannten deutschen so grundverschieden ist. Dort im weiten Rußland gab es keine „Stellwagen“ wie bei uns — nur auf einigen Hauptstraßen verkehrten sogenannte „Pillgenen“, omnibusähnliche Gefährte mit einer gewissen Bequemlichkeit. Sonst wurden für die Beförderung der Reisenden durchwegs die landsässigen Fahrzeuge benutzt. Als vornehmste Beförderungsart galt noch die „Britiska“ — eine offene oder halbgedeckte Reisefalke. Das gebräuchlichste Gefährt waren aber die „Tarantass“, ein gedeckter, auf langen Tragbäumen gelagerter Wagen, ferner die „Telega“, ein offener Breitenwagen ohne jedes Verdeck, und die „Kibitka“, die ein über den hinteren Teil des Wagens gekanntes Verdeck aufwies. Diese letztgenannten Wagen ähnelten sehr den bekannten polnischen Panzerwagen.

Gibt russisch war auch die Beförderung dieser Gefährte: die „Troika“, ein Dreigespann, bei dem das mittlere Pferd im Joch lief. Eine reine Freude war aber eine solche Postreise auf den unbefestigten russischen Landstraßen nicht, besonders wenn der „Jamischtschik“ — der Russeher — allzu reichlich dem Wodka zugeproben hatte und nun rüchichtslos, ohne auf die tiefen Röhren der Straße zu achten, dahinraute. Angenehmer reiste es sich im Winter, wenn der Schnee die Unebenheiten glättete und der Reisende, in dicke Pelze gehüllt, im Schlitten über die Schneefläche dahinjagte.

Ein Stück des alten Rußlands wird in naturwahrer Schilderung in dem Film „Der Postmeister“ unter der Spielleitung Witwaw Uleins lebendig, wir erleben eine postkutschenromantische des ehemaligen Zarenreiches — vor uns entrollt sich aber auch ein unverfälschtes Bild der uns so wesenfremden russischen Seele mit ihren Gemmungsstoffigkeiten, ihrem Fatalismus, aber auch mit ihrem tiefen in Molltönen schwingenden Gemüt. W.P.



Heinrich George und Hilde Krahl im Glück des von der großen Welt unberührten Daseins in der Einsamkeit. Photos: Wien-Film-Ufa (3)

wesung; für seine Tochter Dunja (Hilde Krahl) ist sie dagegen ein lockendes Sehnsuchtsziel, liegt doch an ihrem Ende die märchenhafte Zarenstadt Petersburg mit den prächtigen Palästen, den rauschenden Festen, dem pulvierenden Leben der glänzenden Residenz. Unruhig pocht ihr junges, heißes Blut, die Einsamkeit erdrückt sie, obwohl sie mit ebenis abgöttischer Liebe an ihrem Vater



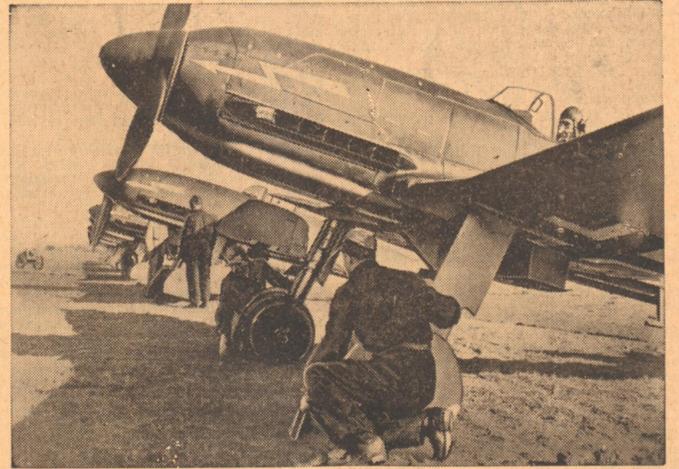
Einsam und verlassen liegt die Postmeisterei im weiten Rußland

Bilder der WOCHE



Oben: Kameradschaft beim Einsatz im Norden

Viele unserer Soldaten erleben in diesen Tagen beim Transport nach Norwegen zum erstmaligen Einsatz, und die Soldaten des Heeres und der Luftwaffe lernen dabei auf der Ueberfahrt die Leistungen und Schlagkraft unserer Kriegsmarine kennen. Hier helfen die Blauen Jungen kameradschaftlich den mit vollem Marschgepack einsatzbereiten Soldaten beim An-Land-Gehen. (PK-Lang — Scherl-M.)



Ein neuer deutscher Jagdeinsitzer

Die Heinkel-Werke haben einen neuen Jagdeinsitzer He 113, einen freitragenden Tiefdecker in Ganzmetallbauweise geschaffen. Das Fahrgestell ist in die Flügel einziehbar. Als Bewaffnung besitzt die Maschine leichte und schwere MG. (PK, Heinkel, Presse-Hoffmann, M.)

Das Rasthaus am Chiemsee jetzt Genesungsheim für die Wehrmacht



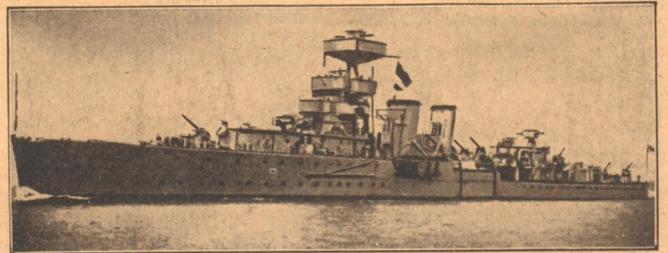
Den genesenden Soldaten stehen Segel- und Ruderboote für Fahrten auf dem Chiemsee zur Verfügung.



Blick in den behaglichen Tagesaufenthaltsraum.



Dieses Bild beweist, daß die Soldaten und ihr netter Besuch aus der Umgebung angenehme Zerstreuung finden. Aufnahmen: Scherl-M. (3)



So sehen die englischen Flak-Kreuzer aus

Nach den letzten OKW-Berichten hatten unsere Kampfflugzeuge verschiedentlich erfolgreiche Angriffe auf britische Flak-Kreuzer unternommen. Es handelt sich hier größtenteils um ältere Kreuzer, die in den letzten Jahren zu Flak-Kreuzern umgebaut wurden. — Unser Bild zeigt den britischen Flak-Kreuzer „Coventry“, der bestückt war mit zehn 10,2-Zentimeter-Flak, zwei achtläufigen 4-Zentimeter-Flak und zwei vierläufigen 12,7-Millimeter-Flak-MGs. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Zweimal Nachtleben in London



Die britischen Putokraten verbringen ihre Abende bei sogenannten Auskleidungs-Auktionen für die Soldaten-Hilfe. Sie veranstalten in einem großen Lokal eine Auskleidungs-Auktion, in deren Mittelpunkt ein Girl steht, dessen Kleidungsstücke nacheinander verauktioniert werden. Jeder Ersteigerer hat das Recht, das betreffende Kleidungsstück gleich in Empfang zu nehmen. (Scherl-M.)



Die Kehrseite des englischen Wohlstandes: Das „Nachtleben“ Londons, das jeder auf den Bänken an der Themse beobachten kann, gibt einen schauerlichen Begriff von der englischen Fürsorge für die Armen des Volkes. Obdachlose Männer in zerschlissener Kleidung, und in zerrissenen Schuhen nächtigen auf einer Bank am Ufer der Themse. (Sammlung Seiler, Berlin SW. 68, Wilhelmstr. 124)